



Leseprobe

Norbert Gstrein

Eine Ahnung vom Anfang

Roman

ISBN (Buch): 978-3-446-24334-7

ISBN (E-Book): 978-3-446-24441-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24334-7>

sowie im Buchhandel.

2

Ich war damals schon in der letzten Schulwoche fast jeden Tag am Fluss draußen gewesen und hatte mich dort mit einem Buch in die Sonne gesetzt. Dahinter steckte kein weiterer Plan, als möglichst schnell der Unterrichtswelt zu entfliehen, und schon bald legte ich das Buch immer öfter beiseite und begann, auf dem Grundstück sauberzumachen, das ich bis dahin einfach so gelassen hatte wie bei meiner Übernahme. Ich fing an, Steine aus der Wiese zu klauben, trug sie zusammen und überlegte, ob ich sie hinunterbringen sollte zum Flussbett, der Schotterbank direkt vor meinem Haus, schichtete sie dann aber neben den Mauern oder vielmehr Mauerresten der Mühle zu einem Haufen. Womöglich hatte ich da unterschwellig bereits die Idee, sie als Baumaterial zu verwenden, aber nicht, dass ich bewusst daran dachte, und tatsächlich war ich nach den Monaten im Klassenzimmer so zufrieden mit der Arbeit im Freien und ihrer Ziel- und scheinbaren Nutzlosigkeit, dass ich zum ersten Mal den Satz zu begreifen glaubte, nach dem man sich Sisyphos als glücklichen Menschen vorzustellen habe, weil ich mich bei dem Wunsch ertrappte, jemand möge hinter mir alles rückgängig machen. Dann könnte ich von vorn beginnen, oder ich würde mein Sammeln und Jäten über die Grenzen meines Grundstücks auf die umliegenden Felder und die Au ausdehnen und mich langsam bis zum Dorf und über das Dorf hinaus bewegen. Ich hatte vorher die weniger erfreulichen Dinge getan, den Müll zwischen den Mauerresten beseitigt, Bier- und Colaflaschen, Glasscherben,

Stanniolpapier, einen alten Schuh, zwei zerbrochene Federballschläger ohne Bespannung, und aus den Ecken den Kot, menschlichen Kot, tierischen Kot, ich wusste es nicht. Ich hatte die halb verkohlten Baumstrünke aus einer offenbar wiederholt genutzten Feuerstelle zum Wasser getragen, sie hineingeworfen und zugeschaut, wie sie träge schaukelnd davontrieben, in einen Wirbel gerieten und dann von der kräftigen Strömung in der Flussmitte erfasst und mitgerissen wurden. Einen halben Nachmittag lang beschäftigte ich mich damit, den letzten wie ein Findling daliegenden Brocken wegzurollen, aber nach den ersten drei Umwälzungen, bei denen ich ihn mit aller Mühe hochgestemmt und über seinen Schwerpunkt gedreht hatte, gab ich es keuchend und schwitzend auf und ließ ihn keine drei Meter von der Ausgangsstelle entfernt liegen, an der eine Weile ein Oval von frischem Erdreich feucht in der Sonne glänzte, bevor es nach und nach vernarbte.

Es war gegen Ende der zweiten Ferienwoche, und ich hatte gerade angefangen, aus den gesammelten Steinen eine Umfriedungsmauer zu errichten, als Daniel und sein Freund Christoph bei mir auftauchten. Ich hatte schon lange das Knattern eines Mopeds gehört, das den Fluss entlang lauter wurde, mich aber nicht darum gekümmert, weil es nicht das erste Mal war und ich in den vergangenen Tagen immer wieder vom nahen Sportplatz in der Au Motorenlärm in den Ohren gehabt hatte. Mit Besuch rechnete ich nicht, und sie mussten bereits eine Zeitlang dagestanden sein, als ich auf sie aufmerksam wurde, denn plötzlich schienen alle anderen Geräusche zu verstummen, und das Rauschen des Flusses unterstrich die Stille. Ich richtete mich auf, und sie waren nur wenige Meter entfernt und sahen mir zu. Sie warteten, bis ich ganz zu ihnen herantrat, und mir fiel erst im nachhinein auf, dass ich mit dem Stück Ast, das ich in die Hand

genommen hatte, und mit meiner Einsilbigkeit nicht sehr einladend gewirkt haben konnte. Wir sprachen kurz miteinander, bevor sie wieder verschwanden, und als sie am nächsten Tag von neuem erschienen, eine Flasche Wein dabei hatten und fragten, ob sie sich zu mir setzen dürften, nahm die Geschichte ihren Anfang, die sich in den Vorstellungen der Dorfbewohner zu einer Ungeheuerlichkeit auswuchs.

Da war es gerade zwei Jahre her, dass ich die Mühle mit dem Grundstück gekauft hatte, und zwei weitere Jahre, dass ich aus Istanbul zurück war, wo ich zwei Jahre, noch einmal zwei, an der Österreichischen Schule unterrichtet hatte. Zwei plus zwei plus zwei, also sechs Jahre zusammen, seit Robert an einem Sonntagmorgen zum Fluss hinuntergegangen war und sich den Lauf des Gewehrs, das er aus dem Schützenverein mitgenommen haben musste, in den Mund gesteckt und abgedrückt hatte. Ich erzähle das, weil mich die beiden danach fragten und weil sie in all der Zeit die ersten waren, die es wagten oder überhaupt nur daran dachten, es zu wagen.

Dabei wunderte ich mich zuerst, dass sie überhaupt wiederkamen. Ich hatte geglaubt, ihnen deutlich gezeigt zu haben, dass ich allein sein wollte und keinen Wert auf Gesellschaft legte, und trat ihnen diesmal schon entgegen, als ich das Geräusch des Mopeds in der Ferne nur ahnte. Es ist merkwürdig mit der Akustik am Fluss, man hört manchmal, was man nach den Gesetzen der Physik nicht hören kann, Stimmen, die vom Wind zuzeiten wie aus einer anderen Welt herangetragen werden, das Gemurmel einer Prozession oder das Gebimmel der Glocken von den in der Au weidenden Kühen, als wäre es Himmelsgeklengel, aber ich ließ mich davon genausowenig irritieren wie von dem Motorenlärm. Auf alles vorbereitet, sah ich, wie die beiden sich näherten, auf dem moosbedeckten Waldweg so langsam daherkurvten, als

müssten sie Schlaglöchern oder Regenlachen ausweichen und könnten jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren. Am Tag davor hatte ich sie gar nicht gefragt, ob sie zufällig auf mich gestoßen waren oder ob sie gehört hatten, dass ich mich am Fluss aufhielt und sie deswegen herausgekommen waren, aber diese Frage stellte sich nicht mehr, als sie winkten, sobald sie merkten, dass ich auf sie aufmerksam wurde, und ich, ohne lange zu überlegen, zurückwinkte.

Ich legte die Heckenschere beiseite, mit der ich gerade die wild wuchernden Büsche kaum weniger wild zurechtgestutzt hatte, zog die Handschuhe aus und machte ein paar Schritte auf sie zu. In den letzten Monaten hatte ich sie immer wieder bei mir zu Hause empfangen, wenn sie sich auf ihre berüchtigten Samstagnachmittagsrunden machten und ihre Lehrer besuchten, einmal beim einen, einmal beim anderen vor der Tür standen und warteten, dass sie hereingebeten wurden, und deshalb wunderte ich mich jetzt, wie fremd sie mir waren. Es musste mit der anderen Umgebung zu tun haben, mit der Abgeschiedenheit des Ortes oder damit, dass sie ihre Sturzhelme in der Hand behielten und mir nicht entgegenkamen. Nicht, dass ich mich bedroht fühlte, aber obwohl es keinen Grund dafür gab, dachte ich einen Augenblick, sie könnten auf mich losgehen, es könnte eine Rechnung zwischen uns offen sein, eine Summe, die sich über die Jahre ohne mein Wissen gegen mich addiert hatte und die sie nun begleichen wollten.

Im Grunde genommen gaben sie ein unwahrscheinliches Paar ab. Damit meine ich nicht, wie sie in der Schule waren, und schon gar nicht, ob gute Schüler oder schlechte, auch wenn Daniels Ernsthaftigkeit sich deutlich abhob von dem Schlendrian, dem Christoph sich spätestens in der Oberstufe, aber wahrscheinlich schon davor ergeben hatte. Ich meine nicht die Jungen- oder

sogar Mädchenhaftigkeit des einen und das manchmal ebenso Großsprecherische wie Grobschlächtige des anderen, der so schon auf die Welt gekommen zu sein schien. Nichts davon, und auch nichts, was sich über ihre Elternhäuser oder ihre Herkunft sagen ließe. Ich meine das, was sie hätte auseinanderbringen müssen, was sie aber immer stärker verband und im letzten Schuljahr unzertrennlich machte, und das war mit einem Wort Judith, mit zwei Worten ihre Liebe, mit drei, vier oder fünf Worten ihre vergebliche Liebe zu ihr. Schon im Jahr davor hatte ich beobachtet, wie sie fast gleichzeitig für sie entflammt waren, und ihre Freundschaft gründete darin, dass sie beide nicht in Frage kamen und nach den ersten Zurückweisungen die Rolle von zwei ironischen Verehrern einnahmen. Es war, als hätten sie unabhängig voneinander entschieden, anstatt zu schmachten sich über ihr Schmachten lustig zu machen, und so umtänzeln sie die Angebetete, schlugen immer neue Volten, stakten und scharwenzelten um sie herum und warfen sich ihr in den hellsten Begeisterungsausbrüchen zu Füßen. Man sah die drei in den Schulhof hinuntergehen und rauchen, sah sie mittags Arm in Arm davonschlendern, das Mädchen in der Mitte, großgewachsen, blond, den Rücken durchgedrückt, aber trotzdem fast keine Brüste, und links und rechts die beiden Stenzer, die sich in ihrer Schlagfertigkeit gegenseitig zu übertreffen versuchten, manchmal ein paar Schritte rückwärts vor ihr herliefen und auf ein Lächeln, einen Blick, eine winzige Bemerkung von ihr hofften.

Ohne Zweifel erklärt das auch ihre Ruhelosigkeit an den Samstagen, ihr endloses Umherstreifen mit dem Moped, ihre Überfallsbesuche, weil Judith da von ihrem Freund abgeholt wurde. Er war ein paar Jahre älter, studierte schon und kam nur an den Wochenenden zurück in die Stadt, und es muss viele Male geschehen sein, dass die beiden auf sie einredeten, nicht zu ihm

zu gehen, ihn sitzen zu lassen, wenn sie sein Auto auf dem Parkplatz vor der Schule entdeckten. Dann gönnte sie ihnen fünf, gönnte ihnen zehn Minuten, gönnte ihnen eine letzte Zigarette vor dem Eingang, stimmte in ihre Witze über den Wartenden ein, sobald sein Hupen zu hören war, und ließ sie im nächsten Augenblick mitten im Satz stehen. Ich weiß nicht, wie sie es jedesmal wieder schafften, ungläubig zu schauen, wenn sie mit großen Schritten davoneilte, sich kurz nach ihnen umwendend, ihre Tasche schwenkend und lachend, wenn sie auf dem Treppensatz innehielt, bevor sie die Stufen hinunterstieg, seitwärts gehend wie eine Frau in hochhackigen Schuhen, und keinen Blick mehr für sie hatte.

Daran erinnerte ich mich, während ich jetzt von ihnen wissen wollte, was sie schon wieder zu mir herausgeführt hatte. Sie stellten nicht einmal das Moped richtig ab und antworteten nicht, standen mit ihren Sturzhelmen da, als würden sie sich beim kleinsten Hinweis, nicht willkommen zu sein, augenblicklich aus dem Staub machen. Es war ein Sommertag wie aus dem Bilderbuch, mehr als dreißig Grad im Schatten, Hitzegeflirr über den Wiesen, Grillengezirp, und ich wusste da noch nicht, dass Judith, mit der sie in den letzten Schulwochen fast jeden Nachmittag im Schwimmbad verbracht hatten, mit ihrem Freund nach Italien gefahren war.

Sie blieben den ganzen Tag bei mir am Fluss, und es war nicht Daniel, es war Christoph, der sich nach meinem Bruder erkundigte. Wir saßen zuerst auf der Steintreppe, die zu der Mühle hinaufführt, und tranken aus den von ihnen mitgebrachten Pappbechern den Wein. Lange Zeit sprach keiner, und wir lauschten nur auf das Rauschen des Flusses und das Geräusch der Züge vom anderen Ufer, wo leicht erhöht auf einer Böschung die Bahntrasse verläuft. Dann gingen wir hinunter, an den Gumpen vor-

bei, den fauligen Tümpeln vom letzten Hochwasser, und an den gelben Schildern, die vor einer Flutwelle warnen, ganz hinaus auf die Schotterbank, wo man ein Gefühl für die erstaunliche Weite des Flussbetts bekommt. Ich erinnere mich nicht, ob Christoph davor schon etwas in diese Richtung angedeutet hatte, aber als er mich fragte, ob es hier irgendwo gewesen sei, wusste ich gleich, was er meinte, und sagte nur ja. Darauf schwiegen wir wieder und schauten über das Wasser, wobei ich den Eindruck hatte, ich bräuchte nur lange genug auf eine Stelle zu starren und es würde sich in der nächsten Sekunde dort kräuseln.

Es war alles so unspektakulär, wie ich es niederschreibe, und doch muss an dem Tag etwas geschehen sein, vielleicht mit der Frage und meiner Antwort, etwas, das sie sich von da an für mich zuständig fühlen oder jedenfalls meine Nähe suchen ließ. Sie kamen auch am Tag darauf wieder, noch einen Tag später wartete ich bereits auf das Geräusch des sich nähernden Mopeds, und nach ein paar weiteren untätigen Tagen, in denen wir nur in der Sonne saßen, lasen und sprachen und manchmal zum Fluss hinuntergingen, um die nackten Füße einzutauchen oder ein paar Züge in dem selbst mitten im Sommer eiskalten Wasser zu schwimmen, schlugen sie vor, die Mühle herzurichten, dass sie bewohnbar wäre. Es war ein Spleen, gab es doch keinen Strom und keinen Wasseranschluss, geschweige eine Genehmigung, auf dem Grundstück zu bauen, aber sie hörten nicht auf meine skeptischen Einwände, begannen gleich mit der Arbeit, und ich ließ sie gewähren. Sie liehen sich bei Christophs Vater einen Pritschenwagen, fuhren, soweit sie damit kamen, und schafften dann mit einer Schubkarre das Baumaterial heran, das sie auf dem Gelände von seiner Holzfabrik »organisiert« hatten. Ich sah zu, wie sie Bretter stapelten, wie sie Zementsäcke abluden, wie sie mehrere Rollen Dachpappe an einen Baum lehnten, und dann

stand eines Tages die Veranda, von der aus man diesen Blick in die flirrendste Unwirklichkeit hat, waren die Mauern ausgebessert, notdürftig Fenster eingesetzt, eines zum Fluss, eines neben der Tür, die an zwei Lederschlaufen in den Angeln hing, und sie hatten aus rohen Brettern ein Dach gezimmert und es wind- und wetterfest gemacht. Es war nicht viel mehr als ein komfortabler Unterschlupf für Kinder bei ihren Spielen im Freien, und von einem Haus konnte natürlich immer noch nicht die Rede sein, auch wenn wir es so nannten, aber es war zumindest ein Ort geworden, an dem man bei Regen trocken blieb, und es endete damit, dass sie in einem der beiden Räume eine Petroleumlampe aufhängten und unaufhörlich davon redeten, wozu ein solches Versteck einmal gut sein könne.

Ich weiß nicht, ob sich die Spaziergänger zuerst nur über die Bauarbeiten wunderten oder ob es nicht doch von Anfang an die Tatsache dieser merkwürdigen Gemeinschaft war, die wir bildeten. Zwar gab es weiter flussaufwärts eine Badestelle, aber mir war bewusst, dass wir auffielen, wenn wir am Nachmittag in kurzen Hosen auf der Schotterbank lagen, uns im Dreieck einen Ball zuwerfen oder um ein Feuer saßen und warteten, bis das Fleisch gar wurde, das wir an zugespitzten Zweigen in die Flammen hielten. Auch kann ich nicht sagen, wann ich darauf aufmerksam wurde, dass die scheinbar zufällig in unserer Nähe Auftauchenden vielleicht doch nicht ganz zufällig da waren, aber als einmal ein paar Jungen vom Sportplatz herabkamen, Zehn- oder Zwölfjährige in grasgrünen Trainingshosen und weißen Leibchen, und in einiger Entfernung stehenblieben, bis einer vortrat und etwas Unverständliches zu uns herüberrief, worauf alle lachten, ahnte ich, dass wir zum Ortsgespräch geworden waren. Sie wirkten nicht unmittelbar aggressiv, aber einer hob einen Stein vom Boden auf, hielt ihn hoch gegen die Sonne, als sollten wir ihn deutlich sehen, und

warf ihn in unsere Richtung. Es war kein gezielter Wurf, eher eine Geste, die wir als Spiel nehmen konnten, und doch hing damit eine Drohung in der Luft, die nicht geringer wurde, als die Bande unter Gelächter wieder verschwand.

Das bestätigte mir prompt der Direktor des Gymnasiums, der mich eines Abends anrief und sich erkundigte, ob mit mir alles in Ordnung sei. Es waren Ferien, und ich hatte keine Lust, mit ihm zu reden, aber er war es gewesen, der mir geholfen hatte, die Stelle in Istanbul zu bekommen, als ich nach dem Tod meines Bruders zu ihm gesagt hatte, es sei wohl am besten, wenn ich eine Weile aus der Gegend wegginge, er war es gewesen, der mir beim kleinsten Zeichen, ich könnte es mir anders überlegt haben, anbot, mich sofort zurückzuholen, und ich war immer noch gerührt, wenn ich daran dachte, wie er mich mit einer kleinen Abordnung von Kollegen besuchen kam, gleich im ersten Herbst, und mich dann die ganze Zeit unauffällig beobachtet hatte, während ich die Gruppe brav von einer Sehenswürdigkeit zur anderen führte, mit ihnen die Hagia Sophia, die Blaue Moschee und den Topkapı-Palast anschaute und mühsam zu kaschieren versuchte, dass ich außer dem Weg von meiner Wohnung zur Arbeit noch kaum etwas von der Stadt kannte. Er hatte auch seither seine schützende Hand über mich gehalten, und wenn ich alle paar Monate zu ihm nach Hause zum Abendessen eingeladen wurde, entging mir dieser Aspekt natürlich nicht. Ich fragte mich dann immer, ob ihm einer von den anderen Lehrern gesagt hatte, ich begänne wieder, mich zurückzuziehen, ob er gehört hatte, man sehe mich in letzter Zeit etwas viel im Bruckner, oder ob es gar kein Alarmsignal brauchte und es nur eine routinemäßige Kontrolle war. Zugegeben, auf Dauer strengte mich das an, und doch ging ich jedesmal brav hin, mit einer Flasche Wein und Blumen für seine Frau. Ich mochte ihn, mochte, wie

ich von ihm empfangen wurde, ein wenig steif, aber immer mit einem Schulterklopfen, halb von Mann zu Mann, aber halb auch so, dass es mich zu einem Jungen machte, und ich mochte seine Frau, die sagte, er solle mich doch erst hereinkommen lassen, wenn er mich gleich in ein Gespräch verwickelte, mochte die Herzlichkeit ihres Tadelns und mochte, wie sie ihn Karl nannte, weil das für mich ein Kindheitsname war, der mir ein absurdes und ganz und gar nicht gerechtfertigtes Vertrauen einflößte, ein Name aus einer Welt, in der nichts passieren konnte oder in der es, wenn doch etwas passiert war, einen gab, der alles wieder heil machen würde.

Ich nannte ihn natürlich nicht so, weil er für mich trotz aller Vertraulichkeit Herr Aschberner blieb und immer bleiben würde, obwohl er mich duzte und ich mich mit Umschreibungen behalf, um es ihm nicht leichtun zu müssen.

»Wenn es stimmt, was ich höre, bist du viel draußen am Fluss«, sagte er jetzt, und seine Stimme klang besorgt. »Du sagst mir, wenn ich etwas für dich tun kann.«

Er hatte meinen Vater gekannt, vielleicht war es das, vielleicht lag es an seinem früh verstorbenen Sohn, über den er nie sprach, aber vielleicht brauchte es auch gar keine weitere Begründung, um sich um mich zu kümmern.

»Wolltest du nicht verreisen?«

Er hatte mich am letzten Schultag zu sich kommen lassen und gefragt, was ich für die Ferien plante, und ich hatte gesagt, ich wisse noch nicht, wohin, aber ich würde wegfahren, obwohl ich da schon angefangen hatte, an den Fluss hinauszupilgern, und nicht einmal denken wollte, ich könnte meine Tage in absehbarer Zukunft anders verbringen.

»Ich habe es mir noch einmal überlegt«, sagte ich. »Außerdem bleiben ja fast vier Wochen, bis der Unterricht wieder beginnt.«

Von ihm kam nur ein unwilliges Brummen, und ich stellte mir vor, dass seine Frau hinter ihm stand und ihm jetzt auf die Schulter tippte und etwas ins Ohr flüsterte.

»Und die beiden Buben?«

»Was soll mit ihnen sein?«

»Du kennst doch die Leute.«

Er war ein diskreter Mensch, und ich vertraute darauf, dass er im richtigen Augenblick abbrechen würde, aber er redete einfach weiter.

»Man zerreißt sich den Mund darüber«, sagte er. »Sie sind zwar nicht mehr deine Schüler, aber es ist nicht gut, wenn du dir eine solche Blöße gibst.«

Unter diesem Blickwinkel hatte ich es bis dahin noch gar nicht betrachtet, aber jetzt sah ich das Bild vor mir, zwei Jungen am Fluss und ein Mann, von dem ich mir in dieser Formulierung gar nicht vorstellen konnte, dass es ich sein könnte, noch, was seine Rolle in einer auch nur irgendwie erzhlbaren Geschichte wäre. Ich hatte wieder vor Augen, wie Daniel einmal quiekend wie ein Kind in das seichte Wasser am Ufer hineingerannt war und dann direkt an der Wasserlinie entlang flussaufwärts, mit den Armen rudern oder eher flatternd, so kurz schien er vor dem Abheben zu sein, die Beine links und rechts hochwerfend, und ich hinter ihm her. Ich hatte es als Aufforderung verstanden und war ihm so lange nachgelaufen, bis ich ihn eingeholt hatte, und dann hatte ich in einer plötzlichen Eingebung meine Arme um ihn geschlungen und ihn einen Augenblick festgehalten, vielleicht auch mehr als nur einen Augenblick, ja, in meiner Erinnerung viel mehr. Er war ganz ruhig dagestanden, ein wenig vorgebeugt, und ich hatte meine Hand auf seine Knabenbrust gelegt und dieses Wort im Kopf gehabt, ich hatte meine Hand auf seine Brust gelegt und Knabenbrust gedacht, und wie khl

die Haut vom hochgespritzten Wasser war, und darunter das Pochen seines Herzens gespürt. Sonst nichts, auch nicht, dass er die Situation als so besonders wahrgenommen hätte wie ich. Er ging neben mir zurück, und kein Wort darüber, aber auch kein beredtes Schweigen, wie man vielleicht meinen mochte, er war wie immer, kam gar nicht auf die Idee, das Vorgefallene zu kommentieren oder aus Verlegenheit darüber hinwegzureden, und es war absurd, dass ich jetzt überlegte, ob uns jemand gesehen hatte, ein Spaziergänger oder einer von den Spannern, die sich angeblich in der Nähe der Badestelle im Unterholz herumtrieben, mir aber, wenn ich davon gehört hatte, immer wie Figuren aus einem Ammenmrchen vorgekommen waren.

»Eine Blöße?«

Der Direktor räusperte sich.

»Nun ja, vielleicht nicht gerade eine Blöße.«

Er machte vor dem Wort eine lange Pause, als müsste er es erst abschmecken, und schien dann zufriedener damit zu sein, als er sich eingestand.

»Darüber, dass man nie den richtigen Ausdruck hat, brauchen wir nicht zu streiten, aber du verstehst«, sagte er. »Ich möchte dich nur bitten, ein bisschen vorsichtiger zu sein.«

Ich wusste nicht, was ich mit diesem Ratschlag anfangen sollte, und wenn überhaupt, war der Effekt nur, dass ich die Dinge von da an genauer ins Auge fasste. Die beiden weihte ich nicht ein, aber wenn Daniel lesend in der Sonne lag und meine Oberschenkel als Kopfstütze benützte, rückte ich ein wenig von ihm ab, und ich warf Christoph ein Handtuch zu, wenn er sich nach dem Schwimmen nackt auf dem flachen Felsen ausstreckte, der sich von der Schotterbank ein Stück ins Wasser vorschiebt. Ich sagte ihnen, sie sollten sich etwas berziehen, wenn sie in kurzen Hosen den Fluss hinauf zur Badestelle gingen, aber sie lach-

ten natürlich, fragten mich, ob ich glaubte, wir seien noch in der Schule, oder warum ich mich sonst als Sittenwächter aufspielte. Die Spaziergänger beäugte ich genauso, wie sie uns beäugten, wenn sie dem Grundstück zu nahe kamen, und als ich anfing, mir Gedanken zu machen, was man aus den vorbeifahrenden Zügen vom anderen Ufer sehen konnte, die an der Stelle manchmal geradezu aufreizend langsam waren und deren Waggons sich gleichzeitig vor und hinter den Bäumen auf der Böschung vorbeizuschieben schienen wie auf dem Bild eines Surrealisten, wusste ich, dass es eine Verrücktheit war, und hörte wieder damit auf. Ich sah den Raftern zu, die weiter oben am Fluss, noch weiter als die Badestelle, ein Camp hatten, in ihren großen Schlauchbooten herabtrieben, mit zehn, zwölf und mehr Mann, und immer in Feierlaune waren, sich lachend ankündigten und lachend wieder verschwanden, eine Invasion von gutmütigen Eroberern mit ihren Helmen und Schwimmwesten. Sie hoben grüßend die Paddel, wenn sie auf unserer Höhe waren, und von dort konnten es keine drei Minuten mehr sein, bevor sie in die Schlucht mit ihren Stromschnellen einfuhren und alle Hände voll zu tun hatten, um auf Kurs zu bleiben und nicht zu kentern. Drunten gewesen bin ich nie, obwohl es bei Niedrigwasser auch am Ufer entlang nicht viel mehr als eine halbe Stunde sein kann, aber ich wusste, dass Freunde dort von Zeit zu Zeit Blumen ablegten und dass dann wohl für Tage auch eine Kerze brannte, die wahrscheinlich von der Flussmitte aus in der Nacht zu sehen war.